

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 21
Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Schlapperläubli



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neuen-gasse 9, entgegengenommen.

Maiensonntag.

Maien ist's und Sonntag ist's,
Zeitlich in der Frühe
Alle Mädels puzen sich
Kaus mit vieler Mühe.
Junge Mütter schmücken sein
Ihre kleinen Kinder,
Selbst der Jüngling macht sich schön
— So gut's geht — nicht minder.

Maien ist's und Sonntag ist's,
Sonne steht hoch oben,
In der Kirche war man schon
Gott, den Herrn zu loben.
Hausfrau steht am Küchenherd
Festmahl zu bereiten,
Jüngling aber pflegt die Maid
Heimwärts zu begleiten.

Maien ist's und Sonntag ist's,
Mittag ist vorüber,
In den Bänken geht es schon
Drunter und auch drüber.
Die Familie schlüpfig ist,
Wohin auszufliegen,
Ausgeflogen wird bestimmt,
Sonst wär's kein Vergnügen.

Maien ist's und Sonntag war's,
Sonne ging zur Ruhe,
Sonntagskleider legt man sein
Wieder in die Truhe.
Mond schleicht schon auf seiner Bahn,
's ruht das Weltgetriebe:
In den meisten Köpfen spuckt
„Alkohol und Liebe.“ Dha.

Danke, Herr Hauptmann!

Er war unser Wachtmeister, harmlos, wenn man ihn in der Geltendmachung seines kindlichen Willens nicht störte, wütend aber sobald er unter sich etwas von Geist witterte. Nur einer Spezialabart von Geist war er hold, nämlich dem vergorenen oder gebrannten. Er war lang, hager und heuchelrechenbeinig und trug ein Gesicht mit sich herum, das nach Modell „Scheibe B“ zugeschnitten war. Er? Als ob diese Bezeichnung nicht genügen würde! Wer ihn in seinen Glanzrollen im Nachtlokal, im Restaurant Chèvre oder beim Spätschicht auftreten gesehen, der ist überzeugt, daß „Er“ jede Verwechslung ausschließt.

Es war in Debelier, in den ersten Hundstagen der Grenzbesetzung. Wir hatten die kräftige Suppe versorgt, und aus unseren Eßgeschirren dampfte das poetisch violett angehauchte Reiszgericht. Wir harreten wie die Kinder in ihrem weihnachtlichen Neben-zimmer unseres Sonntagnachmittags, denn der Herr Hauptmann hatte einen gemütlichen Kompagnienachmittag angekündigt. Ein Programmpunkt interessierte unseren Wachtmeister besonders: Der Wettlauf um zwei Flaschen Neuenburgerwein. Er sprach von diesen zwei Neuenburgerinnen, als wären sie selbstverständlich für ihn prädestiniert. Er bestimmte schon, wer mittrinken helfen dürfe. Und warum auch nicht! Er war ja Besitzer der längsten Gehwertzeuge des ganzen Bataillons.

Den Kompagnietag zu beschreiben, wird man mir mit Freuden erlassen. Also der Wettlauf um die Neuenburgerinnen:

„Er“ hatte kurz vorher im Restaurant Chèvre ein Gläschen Rum geschluckt und versicherte dem Korporal zu seiner Linken, daß er nach solchem Experiment unbefleglich wäre. Zum Wettlauf hatten sich sechs gemeldet; denn zu einem Sieger gehört auch die entsprechende Folie. Abgepiffen, gerannt, auf Konkurrenten geschickt, einzelne voraus, eine bunt gerüllte Gruppe von vieren hinterdrein.

Mit polternder Gemütlichkeit bot der Kompagniekommandant dem Sieger die zwei Flaschen dar.

„Danke, Herr Hauptmann, ich bin Abstinenz.“ — „Daha!“ lachte jener, „so was Gutes findet auch ohne Euch Abtaz; der zweite Sieger her!“ —

„Danke, Herr Hauptmann, bin ebenfalls Abstinenz!“ —

„So hol Euch der Kuckuck alle beide!“ wettete er, „ich fahre nicht mehr weiter, wenn meine Preise so wenig geschätzt werden!“ Und er stellte die beiden Flaschen weg und schritt zur Tagesordnung fort. Der Dritte wäre der Wachtmeister gewesen. Gistig piff er uns beide durch halb geschlossene Lippen an: „Wenn Ihr doch keinen Wein trinken wollt, warum rennt Ihr denn mit, um ihn andern abzustehlen?“ —

Nun konnte der Wein keinem Menschen schaden. Unser Hauptmann trank ihn nachher selber.

Gottfried Voh.

Liebi Schlapperläubli!

Zeit Dir o scho so Briese übercho, wo Dir innert vierezwanzg Stund a nün Persone hätte sölle weitergä? Däfür isch Ech de es großes Glück verschproche gii ober de drübt, we Dir's nid machet, so wärdet Dir sicher unglücklich. Vetschthin ha-n-i o jo ne Brief im Chafchte gha. Wil i aber nid g'wöhnt ha, ob das Glück vo däm amerikanijsche Offizier grad für mi paßt, ha-n-i ne ömel nid abg'schribe. Ja, wes öppe no g'heije hät: „a smart business man“, ja, da hät i mi villicht no drzue la verstaht. Mit Gäld cha me mängs chouse u andere u sich mängi Freud mache; aber grad e Offizier us Amerika, was wetti dä wüße, was mir i dr Schwyz nötig hei. Jede Müntsch möcht doch es apartigs Glück für sich! I weiß ja scho z'Glück het allerlei G'sichter. Dr Chrank möcht g'sund wärde u tät nie meh chlage, wenn är wider chönnt umelaufe, en andere möcht Roß u Wage u nes Auto für i dr Wält ume z'gutschiere, es Motorboot, schöni Chleider u ne Duse Gäld für i d'Veber z'ga; u er däicht nit dra, daß mäng, wo im Auto sikt, ermer isch als dä, wo lout, u daß unter mängem Frack u sidige Chleid es unzuprides u chranks Härz schlaht, wo villicht geng no meh möcht, nie guue gfeht u mit verbund'ne Auge dür die schöni Wält geit. E dritte möcht i es eigets Hüsli, mit eme Gärtli voll Nägeli u Rose drinn u ne Schattoboum mit eme Hänkli drum. So het jede Müntsch e Wunsch für sich. Mänge brichtet lut drvo, en andere däicht nume für sich i stille Stunde dra u freut sich, daß är no öppis wünsche cha u lat si Seel ihre Flügel mit usspanne u furt flüge i nes anders Land, wo uf de silbrige Bärge die blaue Blume wachse u ime tiefe Brunne e goldige Schlüssel liegt. Hüttigs Tags darf me zwar fettigi Gedante nid meh lut la wärde, sächt wird me usg'lachet; das sig öppe no überspannte Wackfische erloubt aber nid eltere g'sekte Lüt. Deregi Phantasterei tragi nüt i. Warum soll me nid es Bigeli Idealismus, we-n-i so darf säge, wie ne goldige Fude dür z'Läbe spanne u hie u da es Trömlü drvo näh u i Alltag ime wäbe, daß es es schöns glänzigs G'wäß git, wo o i dunkle Stunde lüchtet? Es ischt doch nit g'feit, daß me alls müeß i Geld umwächsele! Iß bi-n-i aber vo däm eigetliche Takt ganz abcho. Dä Brief het aber no e Sünne- u-ne Schattfite. Die Lüt wo villicht g'schribe hei, u ne wilers g'schickt, hei sicher bu die ganze nün Tag uf das verschprochne Glück blanget u wes no so chli ischt gfi, dran Freud g'ha. We dä Brief nid wär cho, hätte si's gar nid g'achtet; dä het ne z'ericht müeße d'Duge uf tue, daß d'Wält nit nume voll Steine sig, daß o mängs schöns Blüemli dezrüesche blüit. En andere het dr Brief verwuschet, 's berglich-gültiget, oder sächt nid dr Zit g'ha g'schribe. Uf

z'Mal chunt öppis Schwärs drhär, da rüft er sich fast d'haar usem Chopf, daß er's nid g'macht het u däicht nid dra, daß e so ne Schneeballebriese, vo irgend öpperem Frönds g'schribe, doch lei Nfluß uf sis Schicksal cha ha. Das ischt äbe z'Erwurige, daß so viel Lüt, wo der Gloube zu üsem große Herrgott verlore hei, heimlich descho meh am Aberglobe u all'ne mögliche Prophezeiunge hange. Sie meine z'Glück mit eme Brief z'ergattere oder i der heilige Nacht mit eme Chryeg Wasser über sibe Chrißzwäge i ds Hus z'trage u meine es chöm vo uke. Ds Glück ischt überhaupt nid e überliche Sach, das treit me im Härz inne, das het nit mit Gäld u Gut, mit Schönheit u Armut z'tue, sächt gäbs nid so viel arm rich Lüt u richi Armi.

Frou Zwänggi.

Der Marsmensch.

Unsere Leser erinnern sich vielleicht noch, daß auf Seite 182 dieses Jahrganges die Rätselfrage gestellt war (zu handen des „Schlapperläubli“), warum wohl die Marjaner Entenfüße hätten. Eben kommt uns von einer lebenswürdigen Abonnentin ein freundlicher Gruß und eine etwas verspätete Lösung zu: weil die ganze Schilderung vom Marsbewohner eine große Ente sei, darum die Entenfüße. Die Verspätung rührt nicht etwa daher, daß das Rätsel so viel zu denken gegeben hat, sondern schuld daran ist der lange und umständliche Weg, den der Marjaner hin zur Abonnentin und die Ente zurück zum Redaktor haben zurücklegen müssen. Die Karte — sie zeigt die Abonnentin im Bilde mit ihrem Schneiden auf der Terrasse einer prachtvollen Villa unter Palmen und Rosen — kommt nämlich von Guadaluajara. Dieser Ort soll nach der Zuchrift dem Mars sehr viel näher liegen als Bern. Wieder eine Rätselfrage fürs Schlapperläubli: Wo liegt Guadaluajara? Aber der Geographielehrer darf nicht gefragt werden. Vielleicht erzählt uns die exotische Abonnentin, die notabene eine gute Bernerin sein will, ein andermal von ihren Erlebnissen im Land so nahe unterm Mars. Es erwidert inzwischen aufs freundlichste den Gruß die Redaktion.

Bärner Bintekehr.

Im „Du“.

Wenn im «Du» die Jazzband spielt,
Pfleget man sich zu meinen,
Und sofern man Wädel ist,
Wippt man mit den Beinen.
Diese stecken dann zumeist
Brall in Seidenstrümpfen,
Und der Inhalt selten gibt
Grund zum Rasenrumpfen.

Wenn im «Du» der Jazzband spielt,
Sieht man nette Kinder:
Selbst so manchem Jubelgreis
Bocht das Herz geschwinder.
Manches Bärchen findet sich
Dort in stiller Nische,
Und Gott Amor schlängelt sich
Nings durch alle Tische.

Wenn im «Du» die Jazzband spielt,
Sieht man nackte Arme:
Wie durch Hals und Nacken strömt
Rot das Blut, das warme.
Sieht man wenn man Augen hat,
Und erkennt das Leben,
Manchen ungekühlten Fuß
Durch die Lüfte schweben.

Fränzchen.